

Predigt über Sacharja 9,9+10

Liebe Gemeinde,

in diesem Jahr muss uns nun wirklich niemand daran erinnern, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein sollte. Seit einem dreiviertel Jahr haben wir einen bedrückenden Ausnahmezustand.

In früheren Jahren war es der Advent, der mich daran erinnert hat, der mich dünnhäutiger werden, die Welt mit den Augen derer sehen ließ, die nicht das Glück haben, „wohlbehütet“ durch das Leben gehen zu können. In dieser Zeit empfinde ich es noch einmal stärker, das offensichtliche oder hinter mühsam aufrecht erhaltenen Fassaden verborgene Leid, die Ungerechtigkeiten, die soziale Kälte, die unsagbare Gewalt, die sich immer stärker und willkürlicher Bahn bricht. Und ich merke, mit wieviel Dunkelheit ich mich den Rest des Jahres irgendwie abgefunden, arrangiert habe.

Advent in diesem Jahr ist anders. Viele erwarten die „Ankunft“ eines Impfstoffes, die Überwindung der Pandemie, und dass wir im nächsten Jahr wieder zur Normalität übergehen können.

Aber, wie wird diese Normalität aussehen? Wie wird sie für die aussehen, die immer schon nicht auf Rosen gebettet waren und durch die Pandemie und ihre Konsequenzen noch mehr unter Existenzdruck gekommen sind?

Und spätestens an dieser Stelle erinnere ich mich, dass die Welt auch vor Corona nicht so war, wie sie sein sollte.

Können wir Christinnen und Christen zur Normalität übergehen, so weitermachen wie zuvor, obwohl für uns Advent etwas ganz anderes bedeutet?

Im Advent erinnern wir uns daran, dass Gott sich in die Dunkelheiten unseres Daseins begeben hat, um die unheilvollen Zusammenhänge unseres Lebens zu durchbrechen und um uns nahe sein zu können in all dem, was uns das Leben schwermacht. Und so hat auch der Prophet Sacharja in trostloser Zeit eine Freude zu verkünden:

*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze!
Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf
einem Esel, auf dem Füllen einer Eselin.*

*Denn ich will die Streitwagen wegtun ... und die Kriegs-Rosse aus Jerusalem,
und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den*

vom Strom bis an die Enden der Erde.

Die Verkündigung des Sacharja rührt eine tiefe Sehnsucht der Menschen damals und heute an: Frieden.

Nicht nur Zufriedenheit, nicht nur den Frieden der Herzen, nein – Frieden im Zusammenleben, ein politischer Frieden. Menschen leben miteinander und nicht mehr gegeneinander. Sie tragen ihre Meinungsverschiedenheiten und ihre unterschiedlichen Interessen nicht mehr mit Gewalt aus. Sie lösen die Ungerechtigkeiten auf und gehen respektvoll und achtsam miteinander um.

Eine Utopie! Ein schöner Traum, aber wie soll er Wirklichkeit werden?

Der, der ihn nach dem Willen Gottes verwirklichen soll, bringt nicht die besten Eigenschaften für einen Weltveränderer mit: ein Gerechter und Helfer – okay, aber arm und auf einem Esel reitend?

Da werden die Menschen damals wie heute zweifeln – Was kann der schon bewirken?

Wir Christinnen und Christen sehen in dem verheißenen Friedenskönig Jesus, der auf einem Esel in Jerusalem einzieht, wie wir eben gehört haben. Aber auch da ist es ja so, dass die, welche in der Situation „Hosianna!“ rufen, schon bald das „Kreuzige ihn“ folgen lassen, weil er ihre Erwartungen und Projektionen nicht erfüllt hat.

Und wie sieht es mit uns aus: Haben wir Vertrauen zu jemand, der auf einem Esel reitet und nichts mitbringt, um seine Vorstellungen vom Leben wirkungsvoll durchzusetzen?

Oder, anders gefragt: Wie müsste denn jemand sein, dem wir das Bringen des Friedens zutrauen? Glauben wir überhaupt noch, dass einmal Frieden sein könnte? Sind unsere Hoffnungen und Projektionen so anders, als die der Menschen zu Jesu Zeiten?

Und ist das vielleicht der Grund, warum wir uns so schwertun, uns auf Gottes Weg einzulassen?

Wir wünschen uns jemanden, der Macht hat, das Gute durchzusetzen, aber alles spricht dafür, dass das nicht der Weg Gottes ist. Er zwingt die Menschen nicht zum Guten, auch, wenn das für uns ziemlich bequem wäre. Der amerikanische Theologe Louis Evely hat einmal gesagt: „Gott hat sich nicht gegen euch abgesichert. Er hat gesagt: ich lasse den Menschen vollkommene

Freiheit. Aber ich werde sie so sehr lieben, ich werde ihnen so geduldig nachgehen, ich werde ihnen so oft verzeihen, dass sie schließlich zu der Liebe erwachen, mit der ich sie liebe.“

Und was bedeutet das für das Bringen des Friedens?

Von Erich Fried stammt der Ausspruch: Wer behauptet: Hier herrscht Frieden, der lügt. Denn – Frieden herrscht nicht.

Und Dietrich Bonhoeffer hat 1934 bei der Friedenskonferenz auf der dänischen Insel Fanö die bemerkenswerten Sätze gesprochen:

„Wie wird Friede? Durch ein System von politischen Verträgen? Durch Investierung internationalen Kapitals in den verschiedenen Ländern? D.h. durch die Großbanken, durch das Geld? Oder gar durch eine allseitige friedliche Aufrüstung zum Zweck der Sicherstellung des Friedens? Nein, durch dieses alles aus dem einen Grunde nicht, weil hier überall Friede und Sicherheit verwechselt wird. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg zur Sicherheit. Denn Friede muss gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und lässt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherheit. Sicherheiten fordern heißt Misstrauen haben, und dieses Misstrauen gebiert wiederum Krieg.“

Gott hat sich für den Weg der Liebe im Umgang mit uns Menschen entschieden. Und so schön sich das erst einmal anhört, es ist alles andere als ein leichter Weg. Wirkliche Liebe verzichtet auf Sicherheiten, wirkliche Liebe versucht den anderen zu gewinnen, nicht zu überwinden. Wirkliche Liebe ist zutiefst verletzlich. Jesus ist den Weg der Liebe gegangen, bis zum Schluss. Er hat sich denen zugewandt, die abgeschrieben waren, er hat Körper und Seelen heil gemacht, zeichenhaft, um deutlich zu machen, dass Gott ein Leben in Fülle für alle will, er hat für ein Leben im Vertrauen auf Gott geworben, was den Verzicht auf das eigene Recht und eigene Sicherheiten ermöglicht und so einem friedlichen Zusammenleben dient und er hat mit all dem gezeigt, wie Frieden möglich wäre. Er hat um die Menschen damals, er hat um uns geworben, denn es gibt keinen Weg zum Frieden, den wir nicht mitgehen würden.

Der Weg der Heilung von einer friedlosen Welt war zu angstbesetzt. Das Bedürfnis nach Sicherheit zu groß, sie aufzugeben eine Überforderung. Die Infragestellung alles, was unser Leben zusammenhält, musste eliminiert werden. Mit Jesu Tod war die Ordnung scheinbar wiederhergestellt, aber die Infragestellung dieser Ordnung ist bis heute geblieben.

Die nach wie vor Abgeschriebenen haben die Ahnung, dass das nicht im Sinne Gottes ist, die unter diesem Leben leiden können tief im Inneren wissen, dass Gott sich aufgemacht hat an ihre Seite – und wir?

Wir können nicht zu einer Normalität zurückkehren, mit der Gott sich nicht abgefunden hat. Wir können nicht so weitermachen wie bisher, weil Gott uns mit dem Leben Jesu, das mit Weihnachten begann, einen neuen Weg gezeigt hat, den Weg der Liebe. Den Weg zum Frieden, der im Kleinen beginnt, da, wo ich den anderen sehe – mit den Augen Gottes – und ihm oder ihr respektvoll und achtsam begegne. Da, wo ich nicht frage, was ich davon habe, und warum gerade ich etwas tun soll, wo so viele andere nichts tun, sondern wo ich frage, was nötig ist, damit ein wenig Licht in die Dunkelheit der Welt kommt. Da, wo ich auf mein vermeintliches Recht verzichte, damit ein anderer Raum zum Leben bekommt. Da, wo ich Verantwortung übernehme, damit eine gute Gemeinschaft wachsen kann.

Wir brauchen Menschen, die nicht nur auf ihre Freiheit und ihre Vorteile sehen, sondern sich einsetzen für etwas Größeres, die Brücken bauen zueinander, über Gräben hinweg und in die Zukunft. Wir Menschen haben dabei viel Luft nach oben. Wir können viel tun, gerade weil so vieles anders läuft.

Im Advent erfahren wir dabei die Zusage, mit diesem Engagement nicht allein, sondern an der Seite Gottes zu stehen, der sich aufgemacht hat zu uns und auch in diesem Jahr wieder ankommt, wenn wir ihn erwarten.

Ich wünsche mir, dass unsere Gemeinde ein Ort ist, wo die Sehnsucht nach umfassenden Frieden wachgehalten wird. Dass wir aus dem Vertrauen leben können, dass Gott mit uns in und an dieser Welt wirkt und dass wir die ersten Schritte auf dem Weg des Friedens gemeinsam wagen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Adventszeit.

Ihr Pfarrer Mario Meyer